

Unbedingte Solidarität

Lea Susemichel & Jens Kastner

»Yes, it is bread we fight for, but we fight for roses, too«. So klingt Solidarität: Lesben, Schwule und streikende Bergarbeiter*innen singen mit Inbrunst gemeinsam den Protestsong »Bread and Roses«. Die bewegende Szene ist aus dem Film *Pride*, der einem sehr schönen Beispiel »unbedingter Solidarität« gewidmet ist. Er erzählt die Geschichte der Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM), die den britischen Bergarbeiterstreik 1984/85 unterstützt haben. LGSM mobilisierte während des einjährigen Arbeitskampfes gegen die Politik Margaret Thatchers, sammelte Geldspenden für die Familien der Streikenden und organisierte das Benefizkonzert »Pits and Perverts«. Später zeigten sich im Gegenzug die Bergleute solidarisch und marschierten 1985 ganz vorne bei der Lesbian and Gay Pride Parade in London mit. Auch ihre einflussreiche Gewerkschaft setzte sich in der Folge in der Labour Partei für Gay Rights ein.

Die filmreife Geschichte ist so rührend, dass man am liebsten aussparen möchte, was auch *Pride* weitgehend auslässt: Schon vor der gemeinsamen Demonstration mit den Streikenden in London ereilt LGSM das Schicksal vieler linker politischer Organisationen – sie spaltet sich. Ein Großteil der lesbischen Mitglieder kehrte LGSM den Rücken, um die Lesbians Against Pit Closures zu gründen, sie waren den Sexismus und die Dominanz der Schwulen leid und wollten ihre Solidaritätsarbeit auch dazu nutzen, um »feminist ideas into a working men's sphere« zu bringen.

Trübt dieser Verlauf die Freude über die ungewöhnliche Allianz? Zugeben: ein wenig. Aber er schmälert nicht das historische Ereignis dieser unwahrscheinlichen Solidarisierung zwischen so ungleichen Akteur*innen. Und er ändert auch nichts daran, dass Lesbians and Gays Support the Miners Vorbild wurde für die Lesbians and Gays Support the Migrants, die heute mit spektakulären Aktionen ihre Solidarität mit Geflüchteten bekunden und deren Selbstverständnis aufbaut auf einer »proud history of

queer solidarity to say: no one is illegal«¹. Auch wenn die LGSMigrants, wie jedes identitätspolitische Bündnis, das emanzipatorische Politik macht, vor intersektionalen Konflikten nicht gefeit ist: Wahrscheinlich hat es aus der Geschichte seines Vorbilds zumindest ein wenig gelernt und macht es hoffentlich besser.

»Groundless Solidarity«

Die Geschichte der LGSM macht deutlich, was wir mit diesem Buch zeigen wollen: Dass Kämpfe und Konflikte innerhalb solidarischer Allianzen nicht das Scheitern von Solidarität bedeuten. Ganz im Gegenteil: Nicht selten sind diese Kämpfe erst die Bedingung der Möglichkeit von Solidarität. Denn um Solidarität muss gerungen werden, sie konstituiert sich zumeist konfliktiv. Erst in diesem Prozess formiert sich auch das solidarische Kollektiv, das sich nicht zwangsläufig aufgrund geteilter Erfahrung (oder gar einer wie auch immer gearteten ›Wesensverbindung‹) herausbildet. Unbedingte Solidarität beruht also auf Differenzen (und nicht auf Gleichheit), sie bedarf der Konflikte (und nicht der Konformität), sie hat mit Gefühlen zu tun (und nicht nur mit rationalen Entscheidungen). Unbedingte Solidarität ist eine ›Kampfsolidarität‹, nicht nur im Sinne einer ›solidarity against‹, die sich nach außen geschlossen gegen Unmenschlichkeit und Ungleichheit richtet, sondern die auch innerhalb der eigenen Reihen für mehr Gerechtigkeit kämpft, wo nötig. Unbedingte Solidarität ist ein reziproker Prozess des Aufbaus neuer Beziehungen, eine solidarische Praxis, die zugleich institutionalisierte Formen annehmen kann (und sollte), um gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die Solidarität verstetigen.

Den Begriff der unbedingten Solidarität verwenden wir in Anlehnung an die feministische Theoretikerin Diane Elam. In kritischer Abgrenzung zu Richard Rorty hatte Elam in den 1990er-Jahren für eine ›groundless solidarity‹ plädiert: »my hope is that political solidarity can be affirmed without losing sight of the difference within it.«²

Sie zielte damit darauf ab, kein vorgegebenes Wir, keine Gemeinschaft zur Voraussetzung von Solidarität zu machen. Auch der Versuch Rortys, so Elam, das Gemeinschafts- oder Identitätsverständnis als Grundlage

1 www.lgsmigrants.com

2 Elam, Diane: *Feminism and Deconstruction*. London/New York: Routledge 1994, S. 69.

von Solidarität zu erweitern und auszubauen, entkomme den identitären Schließungen nicht. Zudem sei verstörend an Rortys Konzept von Solidarität, dass »there is no space left for the possibility of an obligation to the unrepresentable, the incommensurable, the radically Other«³. Elam richtet sich auch gegen die Fallstricke feministischer Identitätspolitik und plädiert für ein offenes Konzept, das eben nicht auf (essenzialistisch verstandenen) kollektiven Identitäten beruht. Solidarität ist »groundless«, was erstens aber nicht unbegründet, also nicht ohne argumentative Gründe meint, sondern bedingungslos in dem Sinne, dass gemeinsame Erfahrungen und lebensweltliche Grundlagen nicht vorausgesetzt werden müssen bzw. sollten. Und sie setzt auch nicht notwendigerweise geteilte politische Haltungen voraus. Ich kann mit jeder Frau solidarisch gegen ihren sexistischen Chef sein oder gemeinsam mit irgendeinem Arbeiter für gerechtere Löhne kämpfen, auch wenn wir nicht dieselbe Partei wählen. Unbedingte Solidarität beruht also auf Differenzen. Das bedeutet, dass es gerade keinen gemeinsamen Erfahrungshorizont gibt und dass Trennendes überwunden werden kann. Unbedingte Solidarität besteht nicht in der Parteinahme für meinesgleichen, sondern darin, mit Menschen in solidarische Beziehung zu treten, mit denen man *gerade nicht* die Fabrik und das Milieu, die sexuelle Orientierung, das Geschlecht oder die ethnische Zuschreibung teilt. Die solidarische politische Aktion muss stattdessen als »both endless and contingent«⁴ aufgefasst werden. Endlos und kontingent – das macht Solidarität zu einer ständig aufs Neue zu erkämpfenden Beziehung zwischen Menschen, die vor allem praktisch zu verwirklichen ist und deren Institutionalisierungen immer neu zu verhandeln sind. Solidarität ist zweitens unbedingt, insofern sie kein Tauschgeschäft von Rechten und Pflichten oder Kosten und Nutzen ist. Solidarität sollte nicht auf der Bedingung einer zu erwartenden Gegenleistung beruhen, wenngleich sie reziprok zu denken und zu praktizieren ist. Und schließlich sprechen wir in einem dritten, emphatischen Sinne von unbedingter Solidarität: Sie ist unbedingt notwendig, und dieser Dringlichkeit wollen wir mit diesem Buch Ausdruck verleihen.

3 Ebd., S. 114.

4 Ebd., S. 120.